

Raubtiere in Rhodesia.

Müdigkeit vergessen, und unsere Kinder redeten noch viele Wochen lang von all den Herrlichkeiten, die sie beim Ausflug nach „St. Anna“ gesehen! —

Raubtiere in Rhodesia.

Von Br. Slavian Magiera.

„St. Barbara“. — Während Natal und weite Strecken der Kapkolonie wegen der schon weit vorgeschrittenen Kultur fast ganz frei von Raubtieren sind, hat Rhodesia noch ziemlich schwer darunter zu leiden. Kurz vor Weihnachten 1912 beeindruckten uns Leo par- den mit ihrem Besuch. Sie nahten gleichsam schriftsweise. Zuerst raubten sie nämlich im Kaparari-Kraal, eineinhalb Stunden von hier entfernt, drei Stück Vieh, meist zweijährige Kälber; in der zweiten Nacht holten sie im Ngiazwambo-Kraal, der uns etwas näher liegt, ebenfalls drei Stück, und rückten dann gegen den nur eine halbe Stunde von „St. Barbara“ entfernten Vanhu-Kraal vor, wo sie sich mit zwei Ziegen und einem Schweine begnügten. Da hieß es also aufpassen! In der vierten Nacht, so rechnete ich, würden sie sicher zu uns kommen.

Wir hielten unsere Ställe gut verschlossen und glaubten, da könne uns nichts mehr passieren; nur eines übersehen wir: am oberen Mauerrand, hart unterin Dach, hatten wir zur besseren Ventilation der Ställungen mehrere ziemlich große Öffnungen gelassen. Diese verstopften wir nicht, weil sie, wie gesagt, so hoch lagen. In der folgenden Nacht machte Tido, unser treuer Haushund, einen entsetzlichen Lärm. Wir ahnten sofort, was los sei und eilten dem Schweinestalle zu, wo ein paar junge Schweinchen mörderisch schreien. Doch es war schon zu spät. Drei kleine, erst acht Wochen alte Schweinchen waren verschwunden, die übrigen befanden sich in höchster Aufregung. Offenbar waren die Leoparden durch die genannten Öffnungen hereingekommen und hatten sich sodann samt ihrer Beute auf dem gleichen Wege hinausgeflüchtet. An eine Verfolgung war in dem hohen Gras und Gebüsch bei stockfinsterer Nacht nicht zu denken. Tido rannte ihnen allerdings eine gute Strecke nach, doch die Räuber waren ihrer Beute schon sicher. Am folgenden Tag sahen wir deutlich ihre Spuren. Später drangen sie in einem Kaffernkraale ein, der eine Stunde hinter „St. Barbara“ liegt, und holten da um acht Uhr früh, also am hellen Tage, zwei Ziegen, die man zweben aus dem Stall herausgelassen hatte. Die Bestien müssen sehr hungrig gewesen sein, denn sonst lassen sie sich bei Tag nicht jagen. Seit zwei Monaten haben wir nichts mehr von ihnen gesehen oder gehört; hoffentlich bleibt jetzt dauernd Friede.

Viel Trubel machen uns auch die vielen Wildschweine. Sie kommen namentlich nach starken Regengüssen und wenn der Mais anfängt, Kolben zu bilden. Gewöhnlich beginnen diese Vorstentiere abends um acht Uhr ihre nächtlichen Wanderungen und Streifzüge durch eine Reihe von Maisfeldern. Da wird dann alles, was ihnen in den Weg kommt, umgeworfen und niedergetrieben und die Erde aufgewühlt, so daß ein Feld, in dem ein paar solcher Wildschweine eine volle Nacht hindurch an der Arbeit waren, schrecklich aussieht. Was fleißige Menschenhände innerhalb vieler Wochen mit vieler Mühe und Peinlichkeit gepflanzt und gebaut haben, wird da in einer Nacht erbarmungslos ruiniert. Die Schwarzen suchen sich, so gut sie eben können, dieser Feinde zu erwehren; sie bauen mitten im Maisfeld eine

Hütte und wohnen da bis nach Schluss der Ernte Tag und Nacht. Sie und da stellen sie auch Pfosten und Baumstämme auf, befestigen daran ein paar ausgehöhlte Kürbisse oder zerbrochene Töpfe und leiten von hier aus Schnüre und Stricke in ihre Wohnhütten, so daß durch Ziehen und Zerren dieser Schnüre immer Lärm und Spektakel gemacht werden kann. Andere machen sich Pfeisen und Trompeten aus Rohr und blasen darauf aus Leibeskräften, auch die Weiber lärmten und schreien dazwischen, so daß in der Nähe einer solchen Hütte kein Mensch in Frieden schlafen kann. Die Wildschweine selbst aber, die durch all dies Getue verscheucht werden sollen, fehren sich nur wenig daran und wühlen in der Regel ruhig weiter.

Manchmal machen auch etliche zehn oder fünfzehn Schwarze zusammen Jagd auf die Wildschweine. Sie bewaffnen sich zu diesem Behufe mit Speeren und nehmen auch ihre Hunde mit. Nicht selten ergreifen aber alle zusammen das Hasenpanier, denn sie haben vor einer Wildsau, die sich im Zorne furchtlos ihrem Gegner stellt, gewaltigen Respekt. So zogen eines Sonntags mehrere Männer und Burschen auf die Jagd. Nach einer halben Stunde etwa taucht ein riesengroßes Tier aus dem Grase auf und geht geraden Wegs auf die Jäger los. Diese kehren schleunigst um und fliehen nach allen Seiten davon. Doch einen erwacht das Schwein am Beine und beißt ihm ein so tiefes Loch hinein, daß der arme Mann viele Wochen lang mit verbundenem Fuß umherhinkte. — Ein anderesmal jagten die Käffern mehrere Wildschweine zugleich auf. Das größte der Tiere wendet sich plötzlich um und fährt einem der Jäger zwischen die Beine. Dieser purzelt zweimal bis dreimal um, seine Genossen suchen das Heil in der Flucht, und die Wildschweine können in aller Ruhe einen neuen Schlupfwinkel aussuchen. Wohl gelingt es den Schwarzen hier und da, eines dieser Tiere zu erlegen, Tatsache aber bleibt, daß die Bestien von Jahr zu Jahr zahlreicher auftreten.

Nun noch ein Wort über die Affen. Die sind zu vielen Hunderten immer da. Im Winter magern sie schrecklich ab, da müssen sie offenbar viel Hunger leiden, doch sobald der Mais die ersten Kolben ansetzt, kommen sie wieder zu Kräften. Leider begnügen sich die Schelme nicht damit, bloß zu nehmen, was sie brauchen, sondern sie treten und brechen soviel zusammen, daß man am Morgen glauben könnte, es seien etliche fünfzig Stück Säulen im Maisfeld gewesen. Gewöhnlich ziehen sie schon beim ersten Morgengrauen, oft dreißig bis vierzig zusammen, auf Raub aus. Die kleinsten Afflein werden dabei von den größeren auf dem Rücken getragen. Diese Spitzbuben sind so schlau und so flink, daß man nur selten einen oder zwei davon erwischen kann; auch gibt es starke, mutige Kerle unter ihnen, die einen Hund in Stücke reißen. Sie fürchten eigentlich nur einen Mann, der mit einem Gewehr bewaffnet ihnen entgegentritt. Hat er keine moderne Waffe, so fragen sie wenig nach ihm, und Kinder, die zeitweilig zum Maishütten verwandt werden, fürchten sie schon gar nicht.

Ich selbst ritt eines Tages auf meinem „Bläck“ (Mausel) von „St. Barbara“ nach Triashill. Da kommen mir auf offener Straße wohl etliche dreißig Affen entgegen. Ich schreie ihnen zu, nehme den Hut ab und fuchtele damit in der Luft herum, doch das geniert sie wenig. Sie kommen furchtlos auf mich zu, und wer weiß, was geschehen wäre, hätte nicht plötzlich mein tapferer „Bläck“ Rehrt gemacht und einen Trab eingeschlagen, als wären ihm zwanzig Löwen auf der Ferse.

Ich habe damals sicherlich eine halbe Stunde Zeit verloren; von einer Affen-Attacke jedoch war ich glücklich gerettet. Drum Ehre, wem Ehre gebührt!

Baba's Namenstag.

(Siehe untenstehendes Bild.)

St. Augustin, 4. Mai. — War das heute ein Flüstern, ein Geheimtun, ein unter den Schürzeverborgen bei den Kindern in St. Augustin! Ja, morgen war St. Pius, des Babas Namenstag, und heut abend wollten alle Kinder den Baba mit ihren Gratulationen überraschen.

Nach des Tages Lauf und Siße sitzt der Baba auf der Veranda. Da rückt plötzlich die Schulschwester heran, und hinter ihr ein ganzer Schwarm von schwarzen

penny;" und so machen es die nachfolgenden mit ihren Dreipence-Stücken, einige sogar mit Sixpence-Stücken. Nicht wahr, Baba, die dürfen sich sehen lassen!

Jetzt kommen die Kinder mit den großen Schüsseln. Es liegt auf den meisten eine Reihe dicker, gelber Maiskolben, damit der Baba im Winter was zu knabbern hat, denn "St. Augustin" ist eine der ärmsten Stationen mit ein paar Acres Land und siebzig Schulkindern. Ein strammer Bursche präsentiert einen fünfzig Pfund schweren Kürbis — eine Kapitalleistung, ein anderer ein Bündel Zuckerrohr. Hah, wie wird der Baba daran fassen! Der Jeremias gar — ein kleines landwirtschaftliches Genie — rückt mit einem großen Teller voll dicker Süßerdäpfel an — ja Baba, du brauchst noch nicht zu verhungern, und diesen Moment verewigt eines der Bilder in heutiger Nummer. So geht es weiter, bis sich



Baba's Namenstag. (P. Pius, St. Augustin, 5. Mai 1913.)

Kindern, lichernd, plappernd und zum Teil mit großen Tellern bewaffnet. Den Reigen eröffnet Frieda, die schwarze Hilfslehrerin, mit einem Blumenstrauß. Nach einem tadellosen Antritt heißt es in der kurzen Rede: "Wir sind arm, Baba, sehr arm, was können wir dir viel geben? Aber unsere armen Eltern haben uns doch geholfen, dir etwas geben zu können, eine Kleinigkeit, aber voll Liebe und Dankbarkeit." — Der kleine, kräftig gebaute Ambros tritt nun vor und öffnet seine dralle Faust, damit der Baba sehe; es ist wahrhaftig ein dicker Kupferpenny darin. "Ngiyakufisela inhlahlha Baba; ich wünsche dir Glück, Baba", sagt er, und klappt den großen Kupferpenny auf den Tisch, daß es knallt. Und so kommen der Reihe nach ein halb Dutzend dieser Antritte, und genau in gleicher Weise knallt der Kupferpenny auf den Tisch. Als aber der Willie kommt, hält er die offene Hand dem Baba dicht unter die Nase: "Haft du geschenkt Baba", so denkt er sicher, "haft du wirklich geschenkt? Das ist kein Kupferpenny, das ist ein silbernes Dreipence-Stück! Dreimal so viel, als ein Kupfer-

der Tisch und seine nächste Umgebung in ein landwirtschaftliches Stillleben verwandelt hat.

Inzwischen dirigiert Frieda den singenden Kinderchor, und die Kinder beginnen ihre lustigen Solotänze und Schwänke aufzuführen. Eine alte Zither macht das nötige musikalische Geräusch zum munteren Wechselgesang, Händeklatschen, kräftigem Stampfen der Füße. In der Luft wirbelt es von fliegenden Beinen und Armen. Frieda schlägt wütend nach allen Himmelsgegenden den Taft wie ein Kapellmeister der guten alten Zeit. Ein tolles Leben ist in die kleine schwarze Bande gekommen. Alles sprüht und glüht! Die Augen, die Zähne, die Herzen, der Gesang. Auch dem Baba geht da das Herz auf, denn so was hat er noch nicht erlebt; und als der schwarze Chor ihn bestürmt, nunmehr auch einen freien Tag zum Spazierengehen zu bewilligen, da kann er nicht widerstehen. Hatte doch er auch einen Freudentag erlebt, der ihn entschädigte für viele schwere Tage des Missionslebens.

Fr. Aegidius.